

Fragen an die Welt nach 1989: Antworten von Aleš Šteger

1989 in Deutschland, 1991 in Jugoslawien, ein Anfang, ein Ende, eine Zäsur.

Wie denken wir Zeit, nachdem sie nur noch ein *Nachdem* ist?

Als zunehmend schwächere Echos einer vergangenen Zeit, die sich meist bloß als zunehmend gewagtere Hypothese des Durchlebten herausstellt?

Wie denken wir ein Ende, das zugleich doch ein Anfang gewesen ist, ja sein musste?

Wie denken wir ein Ende - denn wir müssen es irgendwie denken, um weiterdenken zu können.

Weiter, das bedeutet: einen neuen Anfang, ein neues Ende herbeidenken.

Eine vergangene Zeit denken heisst, eine Zeit, die hinter einem liegt, um sich, vor sich stellen, die Gegenwart mit Hilfe der Vergangenheit einengen und betrachten. Eine vergangene Zeit denken heisst Scheuklappen tragen und zugleich die Zukunft zugespitzter, fixierter, genauer vor sich zu haben.

Sobald etwas endet und etwas Neues beginnt, entsteht in der Zeit eine Schramme, eine Furche, eine Wunde. Zeit, die mit der Zeit auch etwas anwachsen lässt in der Furche des vergangenen Umbruchs, zum Beispiel ein Gewächs der Nostalgie, ein Unkraut der Idealisierung, ein Dorngebüsch der Schreckensstunde oder ganz einfach nur eine Karotte.

Vielleicht ist es unausweichlich so zu leben wie ein wandernder Esel, dem man eine Karotte an einem langem Stiel, unerreichbar und den Hunger antreibend, baumelnd vor die Augen hält.

Der Zerfall Jugoslawiens war ein Anfang und ein Ende, für viele eine Kehre zum Lebensglück, für viele eine Schreckensstunde, für alle aber ist es eine Zeitfurche und eine Karotte.

Und mit der Zeit, mit der Kriegszeit und vor allem mit der Nachkriegszeit, wuchs, verfaulte und wuchs erneut die Karotte, und wir, die immer hungrigeren Esel gingen und gingen weiter und stolperten immer öfter im nun wuchernden Neoliberalismus.

Manche nennen es Jugo-Nostalgie, aber für die meisten ist es eine Neuschöpfung, es ist eine sozial und nun auch immer mehr ökonomisch motivierte Sehnsucht ohne wahren Referenzpunkt.

Zunehmend wurde das, was einige feiern und dem andere nachtrauern, ein Gespenst in vielfacher Ausführung.

Wenn wir sagen, etwas endete 1989 oder – wie im Fall Jugoslawiens – 1991/1992 - meinen wir dann das sozialistische Selbstverwaltungssystem – ein einzigartiges, gescheitertes ökonomisches Experiment, meinen wir Orte des Grauens wie das politische Inselgefängnis Goli Otok, meinen wir stundenlange Reden der kommunistischen Führer und der Brigadenarbeitsverbände der kommunistischen Jugend, meinen wir den besonderen, sozialistischen Seifen- und Tabakgeruch, den Geruch nach Katzenpisse und den Kindheitsgeschmack von billigem Zucker und Kartoffelpuffer? Meinen wir das Ringen um Meinungsfreiheit, das Ende der klassischen Form von Zensur und den Anfang einer digitalen Autozensur?

Wir meinen vieles und doch wissen wir nicht, was ganz genau. Mit der Zeit schleicht sich das Gefühl ein, dass sich soviel strukturell nicht geändert hat, dass die Machtstrukturen zwar verändert aber weiter bestehen blieben, dass Gesellschaftsstrukturen, die Druck ausüben, nur mutierten, sich umstrukturierten, aber vieles gleich blieb (Gefängnisse, sozialer Druck, billiger Zucker, nur jetzt mit einem anderen, westlichen Billigzuckergeschmack).

Man denkt bei sich, aus dem Ende müsste man neue Anfänge lernen. Lernen ja, aber was? Vielleicht, dass es immer, in einer jeden Zeit die Möglichkeit gibt, eine Furche zu schlagen, neue und noch ungesehene, nie gekostete Karotten wachsen zu lassen.

Obwohl nicht etymologisch verwandt, sind sie doch auch nicht ganz unnah: Karotte und Kairos, wie es die Griechen nannten, den Moment erblicken in seiner immensen Potentialität, sozial, politisch, zwischenmenschlich, künstlerisch.

Wenn wir über 1989 nachdenken, denken wir über Radikales, Heroisches nach, wir denken eine Sternstunde herbei, die sich in vielen Fällen später als solche erst noch zurechtstilieren musste.

Es gibt kein für alle ein glückliches Ende. Für viele, sehr viele Ostdeutsche, auch solche, die sich nicht mit den Repressionsstrukturen des alten Ostregimes die Hände beschmutzten, folgten nach 1989 Jahrzehnte der Orientierungslosigkeit, einer zweitrangigen Positionierung, der Rauswurf aus den Führungs- und Eliteschichten. Und dass bei einem Ende und einem Anfang, das ja noch heute weltweit als ein glückliches, ein gelungenes, vor allem als ein friedliches Erfolgsszenario gilt.

Sie können sich vorstellen, dass es nach 1991 den neu entstandenen Staaten im jugoslawischen Fall noch viel schwieriger fällt, eine intakte Glücks- und Erfolgsgeschichte aufrecht zu erhalten.

Es gibt zu viele Schrammen, zu viele Furchen, zu viele klaffende Wunden, die sich immer wieder zeigen.

Die Zeit heilt alle Wunden, sagt man doch überall, sowohl in Deutschland wie auf dem Balkan.

Mit Zeit meint man aber Vergessen, eine Auslöschung, eine Abschaffung der Wahrnehmung des Problems und nicht seine Auflösung und Heilung.

Ich möchte einen neuen Anfang mit Ihnen feiern, aber ich kann nicht.

Jede Staatsgründung, jeder Systemwechsel schließt allzuoft das Denken über alles, was geschehen ist, was geschehen musste um etwas Neues zu schaffen aus.

Fast jeder revolutionäre Retter wird schliesslich zum Diktator, zum Scheusal.

Die Karotte des Neuen, des Möglichen wurde in Europa schon viel zu oft aufgefressen von politischen Populisten, Lügnern, von der Waffenindustrie und den Großkonzernen, von Angstvermehrern, von Gier und Ignoranz.

Ich möchte nicht wieder in einem Jugoslawien leben. Aber zugleich möchte ich auch in keinem Staat leben, der auf dem gleichen Gründungsvergessen aufbaut, auf dem Jugoslawien aufgebaut war, jener Erzählung nämlich, die neben dem heroischen Abwehrkampf gegen die Nazis auch Massenmord und Unterdrückung mit sich brachte.

Sie können es radikale Utopie nennen, ich glaube aber, die Zeit ist reif, sie muss reif dazu sein, eine offenere, kompromisslosere Gesichtssicht zu beginnen, die nicht unbedingt nur den Gewinnern dient.

Wir müssen über die Verlierer von 1989, 1991 reden, und die Zeit Zeit sein lassen um
Einsicht und Mut für alles Kommende zu schaffen.

Das sagt uns die Karotte, die immer wieder nachwachsende Möglichkeit der Karotte.

Ich hoffe, Sie sehen die Karotte vor ihren Augen hin und her baumeln und ich hoffe genauso
sehr, das ich mich irre beim Gedanken, dass wir beides, Einsicht und Mut in Europa, bald
noch verdammt brauchen werden.